

## Der Glaube an Jesus Christus

### 4.1. Offenbarung und Bibel

Die Heilige Schrift ist nach christlicher Überzeugung das Zeugnis göttlicher Offenbarung. Im Alten Testament wird in vielfältiger Weise von Gott und seiner Geschichte mit den Menschen berichtet. Das alttestamentliche Zeugnis ist getragen von der Überzeugung, dass Gott erscheint und da ist, indem er handelt, so etwa in der Erzählung vom brennenden Dornbusch (Ex 3), in der Mose Gott von Angesicht zu Angesicht begegnete. Wie schon Mose als Prophet galt, so zentral ist das Zeugnis der Propheten für den Glauben Israels. Sie vermitteln die im Wort ergehenden Offenbarungen Gottes, wenn es von ihnen heißt: »So spricht der Herr.« In der Theologie spricht man dann vom offenbarenden Handeln Gottes. Im Neuen Testament konzentriert sich das offenbarende Handeln Gottes auf die Gestalt Jesu Christi. In ihm wird der Gott Israels offenbar. Jesus spricht diesen Gott als seinen Vater an. Aber reicht es aus, den Text der Heiligen Schrift zu lesen und zu kennen? Die Person Jesu von Nazareth ist zentral für den christlichen Glauben. Daher muss die Frage lauten: Wie können wir heute in eine lebendige Beziehung zu diesem Gott in Jesus Christus gelangen?

#### *Erleben und erfahren*

Die Antwort umfasst zwei Punkte. Einmal geht es um das persönliche Erleben, die eigene Begegnung

mit Gott. Um ein Erlebnis aber als Gotteserfahrung verstehen zu können, muss in der Regel zuvor bereits eine Ahnung von Gott da sein. Das eigene Erleben wird in eine Geschichte von Gotteserfahrungen eingezeichnet. Die Bibel hält grundlegende Erfahrungen mit Gott fest. Sie ist der ursprüngliche, weil zeitnahe Ausdruck der göttlichen Offenbarung. Am Anfang des Christentums steht Jesus von Nazareth. Mit ihm machen Menschen Erfahrungen. Jesus predigt das unmittelbar bevorstehende Reich Gottes auf eine besondere Weise: »Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!« (Mk 1,15). Er ruft dazu auf, sein Leben radikal zu ändern und auf Gott auszurichten. Gott wird als fürsorglicher Vater geoffenbart, der sich um den Menschen kümmert (Mt 7,7). Der Mensch ist als Geschöpf Gottes sein geliebtes Kind. Diese Metaphorik bringt die Liebe Gottes zum Ausdruck, die Jesus dem Menschen so eindringlich zusagt, dass Liebe synonym für Gott stehen kann (1 Joh 4,8: »Gott ist die Liebe«). Daneben wird die Güte des Vaters betont – besonders im Gebet Jesu, dem Vaterunser (Mt 6,9–13). Diese Vater-Kind-Beziehung ist der Maßstab der göttlichen Gerechtigkeit. Das Verhältnis des Menschen zu Gott soll sich dabei auf die Beziehungen der Menschen untereinander auswirken. So wie Gott barmherzig ist, so soll auch der Mensch barmherzig sein (Lk 6,36). Diese Kernbotschaft durchzieht das gesamte Wirken Jesu.

##### *Jesu Wirken*

Zu Jesu Verkündigung gehören aber nicht nur die Reden, sondern auch seine Taten. Was wir »Wunder« nennen, sind für den antiken Menschen Zeichen der Gottheit. Aufgrund der Fülle an Wundergeschichten ganz unterschiedlicher Art (Heilungen, Exorzismen, Geschenk- und Naturwunder) lässt sich historisch nicht bestreiten, dass Jesus etwas getan hat, das sich für seine Zuhörer als ein Wunder darstellte. Insbesondere Heilungen sind Jesus attestiert worden. Diese Taten legitimieren ihn allerdings nicht – sie sind Erweise seines Charismas. In ihnen zeigt sich, dass mit ihm eine neue Zeit anbricht und das Reich Gottes zu den Menschen kommt. Jesus feiert dies mit seinen Anhängern als eine Zeit der Freude (Lk 6,20f.; 10,23f.), als Hochzeit (Mt 9,15). In dieser Zeit ist der Teufel entmachtet (Lk 10,18), es werden die Dämonen ausgetrieben (Lk 11,20) und er erwartet bald das himmlische Festmahl (Mt 8,11), das er in seinen irdischen Mahlgemeinschaften zeichenhaft vorwegnimmt (Mk 2,15–17). Dies ist der Ausgangspunkt für die Entwicklung des Herrenmahls (Abendmahl; Eucharistie) als eines christlichen Ritus.

Wer sein Angebot aber nicht annimmt, dem droht das kommende Gericht (Lk 11,29–32; 13,28f.). Deshalb ist der Ruf zur Umkehr ernst gemeint. An der Stellung zu Jesus entscheidet sich das Schicksal des Menschen. Durch ihn und in ihm ist das Reich Gottes schon anwesend (Lk 17,21).

*Jesu Tod und Auferstehung*

Wenn aber Jesus mit einem solchen Anspruch auftritt, passt dann sein Tod am Kreuz zu dieser Botschaft? Oder ist damit nicht nur seine Sendung beendet, sondern auch sein Anspruch als falsch erwiesen? Für die Antike war die Kreuzigung die wohl schändlichste Form der Hinrichtung und auch im Judentum galt ein Gehenkter als ein von Gott Verfluchter (vgl. Dtn 21,23; Gal 3,13). Im Licht der Auferstehung erkennen die Jünger aber, dass Jesu Weg so verlaufen »musste« (vgl. Lk 24,26), nicht im Sinne einer absoluten Notwendigkeit, als habe Gott von vornherein den Tod Jesu am Kreuz gewollt und benötigt, als wäre er nur so bereit, die Menschen mit sich zu versöhnen, sondern in dem Sinn, wie man auf ein Leben zurückblickt und sieht, dass es so kommen, so verlaufen »musste«, weil es zu diesem Menschen passt. Die Botschaft und das Auftreten Jesu »mussten« in diesem Sinn zum Konflikt mit den Menschen führen und damit letztlich zu seinem Tod am Kreuz.

Er hat diesen Tod auf sich genommen und damit seine Sendung der Liebe und Barmherzigkeit Gottes festgehalten. So konnten die Jünger Jesu in diesem Tod am Kreuz das endgültige Zeichen der Liebe und Vergebungsbereitschaft Gottes erkennen: »Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat« (Joh 3,16).

Dass diese scheinbare Ohnmacht Gottes stärker ist als die Macht der Sünde und des Todes, wie sie sich im Kreuzestod Jesu zeigen, ist der Kern der Botschaft

von der Auferweckung Jesu. Indem Gott Jesus von den Toten auferweckt und ihm neues, ewiges Leben schenkt, erkennen die Jünger nicht nur, dass seine Botschaft tatsächlich von Gott stammt, sondern dürfen auch darauf vertrauen, durch die Gemeinschaft mit Christus im Glauben und durch die Taufe Anteil zu erhalten an diesem ewigen Leben in Gott.

Diejenigen, die sich Jesus anschließen oder ihm ausdrücklich nachfolgen, erzählen von ihren Erfahrungen mit Gott und tragen für sie wichtige Geschichten und Worte weiter. Sie überliefern das, was sie wichtig finden.

#### *Die Verschriftlichung der Botschaft*

Als die Augenzeugen und Weggenossen Jesu sterben, verschriftlichen zumeist anonyme Autoren die ihnen zugänglichen Überlieferungen. Schriftliche und mündliche Überlieferung werden nun nebeneinander weiter tradiert. Die schriftliche Überlieferung wächst immer mehr an und wird dabei neu bearbeitet. Durch die theologischen Streitigkeiten, die in der frühen Christenheit ausgetragen werden, wächst die Einsicht, dass man eine verbindliche Grundlage braucht, auf der man argumentieren kann. Man braucht einen festgelegten Maßstab, der in Streitfällen eine normative Entscheidung begründen kann. Die schriftliche Überlieferung wird »kanonisiert«, d.h. sie wird festgelegt und zur autoritativen Grundlage des christlichen Glaubens erklärt. Durch den Gebrauch in den einzelnen Gemeinden schält sich heraus, welche Schriften »kanonisch« werden und welche nicht. Vor allem

Schriften, die auf einen Apostel als Autor zurückgeführt werden, stehen in einem hohen Ansehen, da so eine zeitliche Ursprungsnähe angenommen wird. Dies soll den Wahrheitsgehalt der Schriften verbürgen und die apostolische Tradition sichern. Ab dem Ende des 2. Jahrhunderts steht der Kanon des Neuen Testaments in seinen Grundzügen fest, endgültig werden die einzelnen Schriften erst durch Athanasius, den Bischof von Alexandria, 367 n.Chr. aufgezählt. Von nun an beginnt eine Auslegungstradition, die sich an die biblischen Bücher anlagert.

#### *Mündliche und schriftliche Tradition*

Die mündliche Überlieferung, die parallel zur Kanonbildung weitergeht, ist in außerkanonischen Texten greifbar. Sie mündet in die Auslegungstradition des Kanons und verliert dadurch ihre konkrete Fassbarkeit. Für die theologische Theoriebildung hat sie insofern Relevanz, als sie erkennen lässt, wie urchristliche Texte im Laufe des Christentums aufgenommen und verstanden wurden. Sie geht letztlich auf in der Wirkungsgeschichte des Kanons.

Wenn Gott sich also durch Jesus Christus offenbart, dann liegt in der Bibel die entscheidende Bezeugung dieses Vorgangs vor, da sie das schriftliche Zeugnis der ursprünglichen apostolischen Überlieferung ist. Sie ist der schriftliche Ausdruck des erlebten Eindrucks, den die Apostel und ihre Nachfolger von Jesus empfangen. Die mündliche Tradition bringt den Kanon der Bibel hervor und begleitet diesen als Auslegungsgeschichte. Jeder Mensch kann seine Erleb-

nisse durch die Bibel als Gotteserfahrungen verstehen oder kann angeregt durch die Bibel seine eigenen Erfahrungen mit Gott machen. Er tritt damit in die Tradition der Überlieferung aktiv ein und wird Teil einer Interpretationsgemeinschaft der Bibel. Insofern stehen Bibel, Überlieferung und Mensch in einem differenzierten Wechselverhältnis. Begegnung mit Gott ereignet sich demnach dann, wenn ein Mensch durch die Vermittlung von Bibel und Überlieferung sein Erleben als Gotteserfahrung begreift.

#### **4.2. Christus: Wahrer Gott und wahrer Mensch**

In Reaktion auf die Erfahrung von leerem Grab und Auferstehung waren die ersten Christen überzeugt: In Jesus von Nazareth war ihnen wirklich der Gott Israels begegnet. In ihm erfüllte sich die Verheißung, dass Gott alle Menschen zur Gemeinschaft mit ihm führen will: In Jesus begegnet Gott. Darum wurde er als der erwartete »Messias« (griech.: »Christos«) verstanden. Umgekehrt war man sich auch sicher: Nur in Jesus von Nazareth ist zu erkennen, wer Gott wirklich ist und was er will. Gott hat sich selbst auf diese konkrete menschliche Person mit ihrer Verkündigung, ihrem Leben und Sterben festgelegt. Er ist so, wie er in Jesus von Nazareth begegnet. An Kreuz und Auferstehung zeigt sich darum nicht nur, wer und wie Gott ist, sondern auch, wer dieser Jesus von Nazareth war. Bereits der Christus-Hymnus des Philipper-Briefs (Phil 2,6–11) macht deutlich, dass dieser Mensch Jesus Gott gleich war, der sich erniedrigte und am Kreuz starb, von Gott auferweckt wurde und bei Gott lebt.

### *Die Einheit Jesu mit Gott*

Weil das aber bedeutet, dass in Jesus das Wesen Gottes in Erscheinung tritt, nannte ihn 325 n.Chr. das Konzil von Nizäa »homoousios« (griech.: gleichen Wesens wie Gott). Aber wie sollte man diese Wesenseinheit verstehen? Auf der einen Seite war Jesus wirklich ein ganz »normaler« Mensch gewesen, keine Erscheinung oder Vision, sondern ein lebendiger Mensch, der geboren wurde, gelebt, geliebt und gelitten hat, der sich am Leben gefreut hat und vor seinem Tod Angst hatte und der schließlich gestorben ist. Zugleich sollte er aber auch Gott sein, also etwas ganz anderes als jeder Mensch. Wie passte das zusammen?

Mit den Denkmöglichkeiten, die die damalige Philosophie zu bieten hatte, versuchte man, diese Aporie zu lösen und formulierte 451 n.Chr. auf dem Konzil von Chalcedon: Jesus Christus sei wirklich beides, wahrer Mensch und wahrer Gott gewesen. »Ein und derselbe ist Christus, der einziggeborene Sohn und Herr, der in zwei Naturen unvermischt, unveränderlich, ungetrennt und unteilbar erkannt wird.«<sup>14</sup>

Diese Formel ist keine Lösung, weil sie letztlich nicht sagt, *wie* die Wesenseinheit funktioniert, sondern nur in aller Spannung einerseits festhält, woran man unbedingt festhalten möchte, und andererseits, wie diese Einheit sicher nicht beschreibbar ist. Sie hält die Problemstelle dauerhaft offen, indem sie negativ (viermal »un-«) und insgesamt paradox (zwei

<sup>14</sup> Denzinger, H., *Enchiridion symbolorum, definitionum et declarationum de rebus fidei et morum. Kompendium der Glaubensbekenntnisse und kirchlichen Lehrentscheidungen. Verb., erw., ins Dt. übertr. und unter Mitarbeit von H. Hoping, hg. von P. Hünermann, Freiburg i.Br. 42009, 302.*

einander ausschließende Dinge werden zugleich behauptet) das Geheimnis Jesu Christi formuliert. Sie hält fest: Es ist nicht genügend, Jesus nur als moralisch oder ethisch besonders hochstehenden Menschen oder Lehrer zu verstehen – solche Lehrer gab und gibt es viele, damit wird seine Besonderheit nicht genügend begriffen. Außerdem erschöpft sich seine Bedeutung nicht allein in seinen Worten und Taten, sondern darin, dass in seinem Leben, Sterben und Auferwecktwerden Gott selbst sich zur Geltung bringt. Zum anderen ist es aber auch nicht genügend, Jesus als eine »Verkleidung« Gottes zu verstehen, so dass Gott nur scheinbar als Mensch aufgetreten wäre. Dies wird dem wirklichen Leiden und Leben Jesu nicht gerecht, und auch nicht den Erfahrungen der Jünger, dass sie hier einem wirklichen Menschen begegnet waren. Gott ist anders als wir Menschen und durch uns nicht wirklich zu verstehen, zu begreifen oder auch nur zu schauen. Wenn Gott nicht wirklich Mensch geworden wäre, wäre die Distanz zwischen Gott und den Menschen nicht überwunden worden, hätten wir ihm nicht wirklich begegnen können. Die tatsächliche Begegnung mit Gott in Jesus Christus konnte nur Gott selbst zustande bringen. Darum muss also auch festgehalten werden, dass in Jesus Christus wirklich Gott auf den Plan getreten ist.

Weniger können wir von Jesus Christus nicht sagen, als in Chalcedon gesagt worden ist, ohne dabei Einsichten aufzugeben, die uns zentral und wichtig geworden sind. Mehr können wir aber auch nicht aussagen, ohne dass es falsch wird.

Dennoch ist auch klar geworden: Jesus Christus lässt sich nicht allein durch diese abstrakte Formel beschreiben. Die Begegnung mit ihm durch die biblischen Zeugnisse, durch die kirchlichen Traditionen und in unserer persönlichen Erfahrung macht ihn uns erst zu einer lebendigen Wirklichkeit. Die Formel »wahrer Gott« und »wahrer Mensch« führt nicht zum Glauben an Jesus Christus und sie ist auch nicht alles, was im Glauben über Jesus Christus zu sagen ist. Die Formel hält lediglich fest, dass der, an den wir glauben, sowohl das zentrale Ereignis ist, in dem uns Gott selbst begegnet, als auch, dass er uns auf diese ganz konkrete menschliche Weise, auf die liebevolle und hingebungsvolle Weise Jesu von Nazareth begegnet.

### **4.3. Rechtfertigung und Heiligung**

Für die Beschreibung der Beziehung zwischen Gott und Mensch taucht schon im Alten Testament die Vorstellung von der Gerechtigkeit Gottes auf. Gerechtigkeit ist primär ein Beziehungsbegriff, er meint nicht zuerst die Beurteilung des menschlichen Handelns, sondern Gottes gnädige und großzügige Beziehung zum Menschen. Für die mittelalterlichen Theologen war Gerechtigkeit im Zusammenhang der damaligen Lebenswelt zum umfassenden theologischen Begriff geworden. Recht und Gerechtigkeit Gottes wurden als das Zentrum des christlichen Glaubens gesehen. Gott war ein Gott der Gerechtigkeit.

##### *Rechtfertigung als Beziehung*

Nach dem Neuen Testament ist es gemeinsame christliche Überzeugung, dass es Gottes Liebe ist, die Gottes umfassendes Heilswirken in Jesus Christus durch die Kraft des Heiligen Geistes verwirklicht. Der Apostel Paulus hat hierfür eine deutliche Sprache gefunden, die von Augustinus, Bernhard von Clairvaux und Martin Luther in deren Zeit übertragen worden ist. Im Anschluss an diese theologische Tradition kommt im evangelisch-katholischen Dialog diese Erlösungstat Christi als Geschehen der »Rechtfertigung« zur Sprache.

Dabei bedeutet »Rechtfertigung« ein Beziehungsgeschehen zwischen Gott und Mensch. Das Wort »Rechtfertigung« meint: Gott spricht dem Menschen Gerechtigkeit zu. Dabei geht es nicht um eine moralische Qualität. Es geht nicht darum, gerecht zu *sein*, sondern, einer bestimmten Beziehung gerecht zu *werden*.

Die gute Nachricht (»Evangelium«) ist dabei, dass Gott Gemeinschaft mit den Menschen nicht nur will, sondern sie auch selbst ermöglicht und stiftet, gegen alles Trennende, was ihr von Seiten des Menschen im Wege steht (Sünde). Der Mensch kann und muss sich diese Gemeinschaft nicht verdienen. Sie ist ein Geschenk Gottes, das den Menschen befreit und verändert. Die vom Lutherischen Weltbund und dem Päpstlichen Rat zur Förderung der Einheit der Christen erarbeitete »Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre« beschreibt dies so: »Allein aus Gnade im Glauben an die Heilstat Christi, nicht auf Grund

unseres Verdienstes, werden wir von Gott angenommen und empfangen den Heiligen Geist, der unsere Herzen erneuert und uns befähigt und aufruft zu guten Werken.«<sup>15</sup>

### *Die Rechtfertigung des Menschen*

Eine Erfahrung, die diese Einsicht erschließen kann, ist die Haltlosigkeit des Menschen. Die Frage, wo man die eigentliche Orientierung, den entscheidenden Sinn des eigenen Lebens findet, stellt sich jedem Menschen im Laufe seines Lebens. Hier zeigt sich zum einen, dass man sich selbst den Sinn des Lebens nicht aufzeigen kann, sondern dass dies von außen einleuchten muss. Zum anderen erfährt der Mensch in seinem Leben immer auch seine eigene Brüchigkeit, seine Schwäche und sein Versagen, die es ihm erst recht nicht möglich machen, selbst einen letzten Halt zu finden.

Der christliche Glaube sagt, dass Gott sich dem Menschen so unbedingt und vorbehaltlos zuwendet, dass er von seiner Seite die Beziehung zum Menschen stiftet und ihn aus seiner Haltlosigkeit befreit. Er ist bereit, alles dafür zu tun und zu geben, dass seine Beziehung zum Menschen nicht abbricht. Selbst Abwendung von ihm und Verrat gegen ihn, selbst die Erfahrung größten Leides und selbst die Endgültigkeit des Todes sind dadurch nicht mehr gottlos, trennen nicht

<sup>15</sup> Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche, in: Dokumente wachsender Übereinstimmung. Sämtliche Berichte und Konsentexte interkonfessioneller Gespräche auf Weltenebene. Bd. 3. 1990–2001. Hg. und eingel. von H. Meyer u.a., Paderborn-Frankfurt a.M. 2003, 419–441, Nr. 15.

mehr von Gott. In Jesus Christus sagt Gott den Menschen: Selbst dort bin ich mit euch, wo ihr mich verlasst; selbst dort bin ich mit euch, wo ihr euch von allen guten Geistern verlassen fühlt. Die Auferstehung Jesu Christi zeigt, dass nicht nur der Beziehungsabbruch durch den Menschen, sondern auch der Tod als letzte Beziehungslosigkeit keine Grenze für Gottes liebende Macht darstellt. Auch im Tod und durch den Tod hindurch kann sie Menschen erreichen und verwandeln. Gottes Liebe zum Menschen macht selbst dort noch Neuanfänge möglich, wo nach menschlichem Ermessen alles verloren scheint: Nichts und niemand kann uns von der Liebe Gottes trennen.

Wer diese Beziehung erlebt, bemerkt, dass das ein Geschenk ist, das er sich nicht selbst erarbeitet hat. Die Liebe Gottes zeigt uns, dass wir in unserem normalen Leben in Strukturen leben, die Hoffnung rauben, Vertrauen zerstören und liebesunfähig machen. Im Licht der Liebe Gottes stellen Menschen fest, wie sehr sie eigentlich mit sich selbst beschäftigt sind: damit, ihrem Leben Sinn zu geben und sich Sorgen um ihre Existenz und ihre Sterblichkeit, ihr Handeln und ihr Scheitern zu machen. Wer aber mit sich selbst beschäftigt ist, bleibt auch bei sich selbst, ist gar nicht beziehungsfähig. Gott selbst aber nimmt Beziehung zum Menschen auf (Röm 5,6).

#### *Die Auswirkungen der Rechtfertigung*

Diese Erfahrung aber lässt den Menschen nicht unverändert: Er wird frei von der Sorge um sich selbst und frei, sich seinem Nachbarn zuzuwenden. Gott

macht durch seine bedingungslose Zusage zum Menschen den Menschen frei von seinen Unsicherheiten und seinen Selbstzweifeln, frei auch von den Verletzungen, die er selbst erfahren oder zugefügt hat. Der Mensch kann auf Gottes Gemeinschaftstreue vertrauen und aus der Kraft dieses Vertrauens heraus Mitarbeiter am Reich Gottes werden.

Weil der befreite («gerechtfertigte») Mensch sich keine Sorgen um sein Leben und seinen Tod mehr machen muss, kann er sich seinem Mitmenschen zuwenden und diesem beistehen.

Das Rechtfertigungsgeschehen bedarf deshalb eines Überschritts in ein neues Leben, zu einem neuen Leben im Glauben. Gerechtfertigt zu sein, das heißt, berufen zu sein zur Gemeinschaft mit Gott. Nichts anderes sagt diese Berufung zur Heiligkeit aus. Gottes Gnade im Leben zu bewahren und zur Entfaltung zu bringen, ist der Aufruf an den Menschen, mit der die Vergebung beginnt. Deshalb tritt zur Rechtfertigung des Menschen in der klassischen Sprache der Theologie der Vorgang der Heiligung und Erneuerung des inneren Menschen hinzu, der ihn zu einem Freund Gottes macht. Das aber heißt nichts anderes: Der Mensch ist zur Liebe berufen. Diese Berufung muss der Mensch auch in seinen sozialen und weltlichen Bezügen zu leben versuchen.

»Heiligkeit« ist nach christlichem Verständnis eine Eigenschaft Gottes. Für den Menschen heißt »heilig« zu sein darum nichts anderes, als zu Gott zu gehören und dem im eigenen Leben Gestalt zu geben. Wer sich in der Beziehung zu Gott aufgehoben weiß,

bleibt immer noch sterblich, endlich und verstrickt in allerlei Ausweglosigkeiten. Wer aber weiß, dass Gottes Liebe größer ist als Tod und Schuld, der kann in dieser Gewissheit immer wieder ein neues Leben beginnen.